

Wiener Symptome.

Die Tausendkronengans.

Ich weiß nicht mehr, war es im Jahre 1916 oder schon 1917? Ich trank Tee bei einer bürgerlichen Gnädigen und sie erzählte: „Nein, so eine Gans! So eine Gans ist meine Köchin!“

Ich sprach mein höfliches Beileid aus. Die Gnädige fuhr fort: „Kommt mir die Gans nicht heute vom Markt und erzählt, daß man dort für eine große Stopfgans hundert Kronen verlangt hat...“

Wie oben, Beileid.

— Und die Gans kauft die Gans nicht! Ich war ganz unglücklich! So gern hätte ich einmal meinen Entelinnen erzählt, daß in Wien eine Gans einmal ganze hundert Kronen gekostet hat, daß ich selbst so viel dafür gegeben habe. Sie hätten es mir freilich nie geglaubt...“

Was aber sagt die Gnädige jetzt? In der vergangenen Woche ist in Wien ein mähtiges Gänschen um tausend Kronen verkauft und recht gerne gekauft worden, offenbar von einem jener Millionäre, die längst gewohnt sind ihr Geld an allerlei Gänse zu verschwenden.

Sa, welche Lust, Millionär zu sein!

Ich will es nur gestehen, manchmal träume auch ich den kindlichen Traum: Si j'étais roi — wenn ich doch eine Million hätte!

Ist schon, der Mensch ist schwach, dachte ich daran. So vor dem Krieg, mit einer guten Trabukko, rücklings auf einer sanft geneigten Alpenwiege ruhend. Herrgott, es ging mir gut, aber mußte ich es denn?

Ich träumte: Wenn ich eine Million hätte!

Villa an einem See, träumte ich. Auto. Wirklich anständige Bibliothek. Gewiß nicht nur faulenzeln und fressen, so lange ich nicht alt und vertrottelt bin, aber in Freiheit arbeiten. Lieben Menschen helfen, träumte ich. Und viel reisen. Südsee!!

Was war damals ein Millionär für ein beneidenswerter Mann!

Ah, auch dieser Traum ist ausgeträumt.

Wenn jetzt einer eine Million hätte und er hätte sie, natürlich, in österreichischer Kriegsanleihe fünfseinhalbprozentig angelegt und er bekäme garantiert die Zinsen —

dann könnte er, davon gerade in jeder Woche des Jahres eine Gans kaufen und es bliebe ihm kein Heller übrig.

Ich esse auch ganz gern Gansbügel mit Nüßchen, aber wegen so was strapazier' ich mich nicht erst, wegen so was träum' ich nicht.

Und esse Sauerkraut. Nun, wenn es so weitergeht, wird das Sauerkraut auch bald Tausendguldenkraut heißen müssen.

Verborgene Schätze.

Aus einer Zeitung schreibt mir ein Ingenieur entgegen:

„Safes im Hause.

Feuersicher!!

Einbruchsicher!!

Alarmgebend!!

Künstlerisch!!

Verborgene!“

Ah so; das Eigentliche kommt erst am Schluß. Man bestellt einen Geldschrank heute kaum, weil er feuersicher, gewiß nicht, weil er künstlerisch ist; die Zeiten, da man mit der monumentalen Schönheit einer ungeheuren Wertheimkassette zu prahlen liebte, sind gründlich vorbei.

Ein guter, moderner Kassenschrank muß vor allem unsichtbar sein.

Tragt einmal bei den Fabrikanten nach, was bei ihnen bestellt wird: winzige, wenige Zentimeter dicke Kästchen, gerade groß genug, um Schmutz und Woll leicht einige Papiere aufzunehmen, gerade klein genug, um unauffällig in eine Wand vermauert, unter ein Parkett eingeschoben werden zu können.

Und dann frag der Volkswissenschaftler kommen und seine Zuchtritte über die bürgerliche Gesellschaft schwingen. Wenn sie nicht etwa zugleich eine Wünscheltute ist, findet er die verborgenen Schätze nicht.

Goffentlich wird niemand vergewaltigt und die Aufregung legt sich; wenn es aber doch dazu kommt, daß in jedem Haus Schätze vergraben werden, wenn die Leute, die sie vergraben, wie in Rußland aus ihrem Hause müssen — wie interessant wird es dann später in Wien zugehen!

Nichts wird man mehr von dem geheimnisvollen Schatz der Incas in Indianerbücheln lesen; nichts von der Schatzinsel der Piraten, von Ali Babas Höhle. In den Ruinen von Wien werden künftige Abenteuerer Gold und Perlen suchen. Ob sie, haben sie so ein geheimes Versteck entdeckt, nicht etwa

manchmal nur eine Dose Kondensmilch und ein Kilo Zucker darin finden werden?

Den Film: „Die Schatzgräber von Wien“ könnte man schon heute dichten, so unvermeidlich ist er.

Mizzi, ein Proletariertöchterchen, das im Armeleute-Viertel wohnt, im früher sogenannten Coitage, in einer jener Villen, die jetzt die Behausung der Vermögenden unter den Armen sind, fühlt sich aus Mitleid zu Ferdinand hingezogen, einem bedauernswerten, halbverhungerten jungen Mann aus dem Millionärsviertel Ottakring.

Können nicht heiraten, Proletariertöchter sieht mit Hochmut auf schlichten Finanzbaronen hinab; Liebesjunge in der Villa, Ferdinands Ahnfrau erscheint, man versteht, was sie sagt, sie redet ohnehin mit den Händen; versinkt wieder, an der Stelle, wo sie verankert, reißt Ferdinand das Parkett auf, findet Schatz seiner Ahnen, Schluß, Musik: Hochzeitsmarsch aus Lohengrin.

Ohne P. A.

So ist es seit sechzig Jahren zum ersten Male Frühling geworden ohne Peter Altenberg.

Im Volksgarten beim Theseustempel spielen die Kinder in der Sonne. Hier wenigstens hat der Krieg nichts verwüstet. Die Kinder sind vielleicht ein wenig bleich; der große Ball, den sie kullern lassen, ist aus Stoff und nicht aus Gummi — aber sonst ist es noch ganz die alte Insel der Glückseligen.

Knirpse, zum dritten Mal aus dem Kinderwagen gehoben, um die ersten taumelnden Schritte zu tun, fühlen sich riesigstark und schon so groß und wollen den ungeheuren Wagen nun selbst schieben. Entzückende kleine Mädchen springen mit langen Strumpfbeinen über die Schnur; zwischen den Säulen des Tempels jagen und fangen einander Lausbuben und lecke Mädeln. Alles wie sonst; irgendwo ist die unausstehliche, ernsthafte Welt. Irgendwo; nicht hier; hier ist alles wie sonst...

Nicht alles wie sonst. Das Auge fehlt, das all dies so hell zu sehen mußte und aus dem rückstrahlend ein Blick die Sonne heller machte. Der lombische Mann ist nicht mehr da, der schüchtern, aus der Ferne, zuzusehen pflegte, oh, nicht wie so ein überlegener Erwachsener, der gönnerhaft lächelt, nicht wie einer von der taktlosen Art, die fremde Kinder anspricht und mißspielen will und erwachsenen Blödsinn im Kinderdialekt zu sprechen versucht — nein, eben der Dichter, der ganz aus der Ferne, der so sehr aus seiner Herzensnähe zusah, beglückt und nachher wieder beglückend...

Soll die Erinnerung an den Freund der Kinder aus dem Volksgarten verschwinden?

Der unermutete Ausgang des Krieges hat uns von der Denkmälerplage befreit, die sonst über uns hereingebrochen wäre. Seien wir froh. Aber wollen wir statt der hundert Sabsburger- und Höhendorf-Denkäler, die man uns sonst besahert hätte, nicht zwei, nur zwei in Wien errichten?

Eines dem Gründer unserer Republik, dem großen Freund der kleinen Leute, Viktor Adler.

Eines im Volksgarten dem Dichter P. A. Am Rande des Kinderspielflazes müßte es stehen, sehr bescheiden, in einer Ecke, und mit sehrenden Augen hinüberblicken.

Und die Kleinen aus der Tafelklasse, die eben das Alphabet lernen, müßten die Lettern am Sockel buchstabieren:

E—R, G—H—A—T, hat...

„Er hat euch sehr geliebt!“

Arnold Höllriegel.